

ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT

60 Jahre nach der Befreiung von der Nazi-Herrschaft im Westerwald

ARBEITSKREIS SPURENSUCHE – NATIONALSOZIALISMUS IM WESTERWALD

Eine Gruppe historisch und politisch engagierter Menschen aus dem Westerwald, aktiv in verschiedenen pädagogischen Berufsfeldern, will die Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus im Westerwald mahnend wach halten und den Ursachen und Erscheinungsformen der NS-Herrschaft nachspüren, damit sich so etwas nie mehr wiederholt. Die Gruppe arbeitet projektbezogen.

Wir wollen Aktivitäten initiieren, koordinieren und fördern, die geeignet sind, die Erfahrungen aus der regionalen Geschichte des Nationalsozialismus in die Gegenwart umzusetzen mit dem Ziel, die Leitbilder Menschenwürde, Toleranz und Zivilcourage zu füllen und insbesondere auch für Jugendliche erfahrbar zu machen. Ein besonderes Anliegen ist uns die Förderung von „Spurensuche“-Projekten.

Begonnen hat die Gruppe mit der Herausgabe der Publikation „Judenverfolgung im Westerwald“ (1988). 1998 erschien das viel beachtete Buch „Juden im Westerwald“, das die wissenschaftliche und heimatkundliche Literatur zum Thema bis 1998 aufgearbeitet hat. 1999 eröffnete der Präsident des Zentralrats der Juden, Ignatz Bubis, unsere Ausstellung „Juden im Westerwald“ im Kreishaus.

Mitglieder der Gruppe sind Joachim Hemme (Montabaur), Joachim Jösch (Montabaur), Dr. Uli Jungbluth (Selters), Claudia Kobold (Holler), Christoph Weidinger-Vandirk (Limburg) und Gabi Wieland (Montabaur).

KONTAKT: www.WW-Spurensuche.de
info@ WW-Spurensuche.de

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:
© Arbeitskreis Spurensuche –
Nationalsozialismus im Westerwald
c/o Joachim Jösch
Ederstr 31
56410 Montabaur

GESTALTUNG UND SATZ:
Abresch Kommunikation,
Montabaur

DRUCK:
Druckerei Hachenburg GmbH,
Hachenburg

Montabaur 2005

INHALT

Geleitwort	4-5
<hr/>	
Einleitung: Erinnern für die Zukunft	6-9
<hr/>	
„Adolf Hitler ist der Sieg“ Zum „Nationalsozialismus“ im Westerwald	10-31
<hr/>	
Karten:	
- Zwangsarbeiterlager	32-34
- Juden im Westerwald	
- Synagogen, jüdische Friedhöfe und Gedenktafeln	



Doris Ahnen: Ministerin für Bildung, Frauen und Jugend, Rheinland-Pfalz

GELEITWORT

Sehr geehrte Damen und Herren,

2005 jährt sich zum 60. Mal das Ende der Nazi-Diktatur. Der *Arbeitskreis Spurensuche – Nationalsozialismus im Westerwald* nimmt das zum Anlass, zusammen mit Kooperationspartnern mit einem umfangreichen Programm vielfältige Möglichkeiten anzubieten, sich mit der Vergangenheit und ihrer Bedeutung für die Gegenwart auseinander zu setzen.

„Erinnern für die Zukunft“ heißt für mich, sich Vergangenes zu vergegenwärtigen, eigenes Verhalten heute zu überdenken und für die Zukunft weiterzudenken. Das Erinnern an den Nationalsozialismus, an den zweiten Weltkrieg, an das Kriegsende und die Folgejahre, an all das Leiden der Opfer und an das ausgeklügelte System von Spitzelei, Verfolgung und Ermordung vieler Menschen und das stetige Fragen, wie es dazu kommen konnte und wieso so viele Menschen die Augen verschlossen oder sich sogar beteiligt haben, ist und bleibt aktuell. Die Lehre aus den Geschehnissen, an die wir uns erinnern, ist die Notwendigkeit, gegenüber den Wurzeln von Hass, Feindschaft und Fanatismus wachsam zu sein und dem in unserer Gegenwart Toleranz, Zivilcourage und demokratisches Engagement entgegenzusetzen. Die Voraussetzung für den notwendigen, sensiblen Umgang mit dem Thema ist und bleibt ein Wissen um die Vergangenheit. Besonders bedeutsam für jede Einzelne / jeden Einzelnen wird dieses Erinnern, wenn die regionalen Bezüge und das Alltagsleben darin enthalten sind.

Dem *Arbeitskreis Spurensuche – Nationalsozialismus Westerwald* ist es zusammen mit vielen Kooperationspartnern gelungen, ein umfangreiches Programm, wie Sie es in dieser Broschüre dokumentiert finden, anzubieten. Sehr gerne habe ich für die Reihe die Schirmherrschaft übernommen. Mein Dank geht an die Initiatoren und an alle Beteiligten für ihr geleistetes Engagement. Ich wünsche den Veranstaltern viele interessierte Teilnehmerinnen und Teilnehmer und allen wertvolle Momente des Erinnerns.



Doris Ahnen

Ministerin für Bildung, Frauen und Jugend, Rheinland-Pfalz

Joachim Jösch

ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT

Am 8. Mai 2005 jährt sich zum 60. Mal das Ende der nationalsozialistischen Terrorherrschaft und des von Hitler-Deutschland vom Zaun gebrochenen Zweiten Weltkrieges. Ein Krieg, der weit mehr als 50 Millionen Menschen das Leben gekostet und unsägliches Leid über die Menschen zahlreicher Völker gebracht hat. Auch über die Deutschen.

Nur ein kleiner Teil der heute Lebenden hat unmittelbar Erinnerungen an den 8. Mai 1945. Wer 1945 zwanzig Jahre alt war, ist heute 80 Jahre alt. Die meisten wurden erst nach diesem Datum geboren. Dennoch oder gerade deshalb gilt es, an das Geschehen in der Zeit zwischen 1933 und 1945 zu erinnern.

Alte und Junge sind von den Folgen der Vergangenheit betroffen. Deshalb müssen sie sich gegenseitig helfen, zu verstehen, warum es für ihr Leben wichtig ist, die Erinnerung wach zu halten. „Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie lässt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart“, sagte dazu Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985.

Lebendige Formen der Erinnerung

Was wir brauchen, sind lebendige Formen der Erinnerung und Erinnerungsarbeit. Das sind wir nicht nur den NS-Opfern und den möglichen Opfern neuer Diktaturen schuldig, sondern wir sind es auch unseren Kindern schuldig. Schon junge Menschen sollen es lernen: Totalitarismus und Menschenverachtung bekämpft man nicht, wenn sie schon die Macht ergriffen haben. Man muss sie schon beim ersten Auftreten bekämpfen.

Bild: Hitler besucht am 23.12.1939 sein ehemaliges Wachbataillon in Montabaur. Hier begrüßt ihn ein Junge aus Montabaur (Sammlung Fries)



Nach der Machtergreifung von 1933 war es für den Einzelnen sehr schwierig, sich gegen den Nationalsozialismus zu stellen. Das Versagen lag nun vor allem im Wegschauen.

- Man sah weg, als jüdischen Geschäftsleuten ihr Gewerbe weggenommen wurde; es gab ja Interessenten, die es erwerben wollten.
- Man sah weg, als Juden der Zugang zu Geschäften, Schwimmbädern und anderen öffentlichen Einrichtungen durch Verbotsschilder verwehrt wurde.
- Und man sah weg, als Nachbarn abgeholt wurden und fragte nicht, warum sie nicht wiederkamen.

Auch das ist die Lektion von Auschwitz: Man ist nicht nur verantwortlich für das, was man tut, sondern auch für das, was man geschehen lässt. Wer es zulässt, dass anderen die Freiheit geraubt wird, der verliert am Ende die eigene Freiheit.

Konkrete historische Erinnerung an konkreten Orten im Westerwald

Wir sollten im Westerwaldkreis viel mehr Orte der konkreten, historischen Erinnerung haben. Der Nationalsozialismus hat nicht nur in Berlin stattgefunden oder in Nürnberg oder in München.

Auch im Westerwald hat es Szenen des Schreckens gegeben. Auch im Westerwald gab es Schulen, aus denen die jüdischen Kinder entfernt wurden. Auch im Westerwald gab es Geschäfte, die den Besitzern weggenommen wurden. Auch im Westerwald verhörten Nazi-Schergen zuvor Denunzierte. Auch im Westerwald gab es Sammelstellen für die Deportationen. Wer sich nur ein wenig damit beschäftigt, der kann herausfinden, wie sich das Verbrechen in seiner nächsten Umgebung abgespielt hat.

Niemand will hierbei Selbstbezüglichkeiten initiieren. Durch die konkrete Erinnerung an konkreten Orten wird die den späteren Generationen fremder werdende Geschichte als tatsächliche Realität greifbar. Die Menschen sollen es wissen: Das alles hat sich nicht im Irgendwo einer grauen Vorzeit abgespielt, sondern auch hier, im Westerwald, in meiner Stadt, meiner Gemeinde, in einer Zeit, in der es schon Autos, Telefone und Radios gab, unter Menschen, die nicht sehr viel anders lebten als wir.

Bei der angeregten regionalen Aufarbeitung, der konkreten Suche nach Zeugnissen und Orten geht es nicht vorrangig um die Vermittlung his-

torischer Fakten. Wer sich dieser Geschichte stellt, der wird als moralisches Subjekt selbst in Frage gestellt. Der muss sich doch einfach fragen: Wieso haben die Täter so gehandelt, wieso die Mitläufer? Wieso konnten sie sich nicht in ihre Opfer einfühlen? Wie funktioniert Verführung und wie Massensuggestion? Und der wird auch um die Frage nicht herumkommen: Bin ich sicher, dass ich nicht mitgemacht hätte? Wäre ich nicht auch nur Zuschauer gewesen? Hätte ich nicht auch so furchtbare Angst gehabt, dass ich nicht widerstanden hätte?

Ursachen, Formen und Wirkungen von Intoleranz begreifen

Es gilt, besonders den jungen Menschen historisches Wissen und emotionale Betroffenheit so zu vermitteln, dass sie eine Beziehung zur Gegenwart, also gegenwärtige moralische Sensibilität und politische Verantwortung ermöglichen. Betroffenheit, die bloß ratlos macht, Wissen, das folgenlos bleibt – solcherart Ergebnisse von Erinnerungsarbeit sind nicht menschengemäß und sind gesellschaftlich wirkungslos. Die Gefährdungen der Demokratie, die Mechanismen von Stigmatisierung und Ausgrenzung, die Ursachen, Erscheinungsformen und Wirkungen von Intoleranz und Rassenwahn zu begreifen, und mit diesem Wissen und Empfinden die Gegenwart beobachten und in ihr zu handeln, darum geht es! Was damals Juden, Sinti und Roma, Behinderte, Homosexuelle, politische Gegner waren, das können heute andere Personen und Gruppen sein, die durch Stigmatisierungsprozesse ausgegrenzt werden: „Türken“, „Moslems“, „Fremde“ und „Fremdes“ im Allgemeinen.

Erinnern für die Zukunft – 60 Jahre nach der Befreiung von der Nazi-Herrschaft im Westerwald

Der *Arbeitskreis Spurensuche – Nationalsozialismus im Westerwald* will mit dem Projekt und der Broschüre *Erinnern für die Zukunft – 60 Jahre nach der Befreiung von der Nazi-Herrschaft im Westerwald* die kritische Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus im Westerwald vertiefen. Hieraus sollen möglichst viele Aktivitäten entstehen, die geeignet sind, die Erfahrungen mit dieser schwierigen Periode unserer Geschichte in die Gegenwart umzusetzen mit dem Ziel, die Leitbilder Menschenwürde, Toleranz und Zivilcourage zu füllen und insbesondere auch für Jugendliche erfahrbar zu machen. Gemeinsam mit der Kreisvolkshochschule Westerwald e.V. und der Westerwälder Zeitung haben wir deshalb Institutionen, Kommunen, Schulen und Vereine im Westerwaldkreis aufgerufen, sich in der

Zeit vom 27. Januar bis Mitte Mai 2005 mit einer Veranstaltung oder Aktion an unserem Projekt zu beteiligen.

Bis zum Redaktionsschluss waren 61 Angebote zusammengekommen. So wird in vielen Orten mit vielen verschiedenen Zielgruppen gemeinsame Erinnerung, gemeinsame Spurensuche ermöglicht. Der Veranstaltungskalender im hinteren Teil der Broschüre gibt einen Überblick über die verschiedenen Veranstaltungen. Begleitend hat die Westerwälder Zeitung Zeitzeugenberichte gesammelt und veröffentlicht.

Als Einstieg ins Thema soll der anschaulich bebilderte Beitrag *„Adolf Hitler ist der Sieg“ – Zum Nationalsozialismus im Westerwald* einen konzentrierten Einblick in die regionalen Geschehnisse geben. Das Literaturverzeichnis ermöglicht den Zugang zu vertiefender Lektüre. Karten für den Bereich des heutigen Westerwaldkreises informieren über die in diesem Gebiet damals existierenden Lager für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, aber auch über Orte mit ehemals jüdischer Bevölkerung sowie über Orte mit Synagogen, jüdischen Friedhöfen und Gedenktafeln.

Junge Menschen zur Spurensuche animieren

Da es uns ein besonderes Anliegen ist, junge Menschen für das Thema Nationalsozialismus im Westerwald zu interessieren, haben wir die WebSite *„www.WW-Spurensuche.de“* eingerichtet. Hier stellen wir einen großen Teil unserer Forschungsergebnisse ein und geben konkrete Anleitung zur Spurensuche. Dieses Medium soll auch der unkomplizierten Kontaktaufnahme dienen. Hinweise auf entdeckte Quellen aber auch Anregungen für unsere Arbeit können so schnell kommuniziert werden.

Wenn unser Projekt neben der Vermittlung der notwendigen historischen Fakten und Zusammenhänge einen Beitrag dazu leistet, ein dunkles Kapitel unserer Regionalgeschichte zu erhellen und die Sensibilität für die Wahrnehmung und den Umgang mit aktuellen Erscheinungsformen undemokratischen und minderheitenfeindlichen Verhaltens zu erhöhen, so wäre ein wichtiges Ziel erreicht.

Uli Jungbluth

„ADOLF HITLER IST DER SIEG“ – ZUM „NATIONALSOZIALISMUS“ IM WESTERWALD

Das Hakenkreuz ist noch immer nicht verschwunden. Fortgesetzt provoziert es bis heute, ob an die Wand gesprüht, in die Bank geritzt oder in Worten und Taten. Es symbolisiert das Heil, das in einem starken Mann gefunden wird, der vom Volk getragen den (End)Sieg verspricht – bis zum letzten Atemzug.

Dieser Mann war Hitler. Sein Vater Alois Schicklgruber hatte seit 1876 den Nachnamen Hitler angenommen, und sein Sohn Adolf war es, der in Österreich 1889 das Licht der Welt erblickte und unter dem wir als Deutsche über seinen Selbstmord im Jahre 1945 hinaus bis heute zu leiden haben. Und es waren unsere Vorfahren, die ihm dabei – mehr oder weniger freiwillig – halfen.

Zehn Monate nach seiner Machteinsetzung stimmten am 12. November 1933 im Oberwesterwaldkreis 97% und im Unterwesterwaldkreis 93% der Westerwälder für die nationale Regierung mit Reichskanzler Hitler und Vizekanzler Franz von Papen. Zwölf Jahre später hielten, da die Jüngeren ausgeblutet waren und die Wunder-Waffen keine Wunder vollbrachten, Kinder und alte Männer im Volkssturm für die Endniederlage ihre Köpfe hin.

Hitler war kein Tyrann,
der den Deutschen auf-
gezwungen wurde.

Hitler war kein Tyrann, der den Deutschen aufgezwungen wurde. Obwohl er bei den Wahlen in der Weimarer Republik nie die absolute Mehrheit der Stimmen errang – bei dem letzten Urnengang am 5. März 1933 kam die NSDAP im Reich auf 44% und war zur Regierungsübernahme auf die 8% der Stimmen der Kampffront Schwarz-Weiß-Rot angewiesen – war er genau so legal wie seine Vorgänger zum Reichskanzler ernannt worden. Die imperialistisch ausgerichteten Eliten hoben ihn in den Sattel, auf dem er die Menschlichkeit nieder ritt. Hitler war der hervorragende Vertreter dieser Attacke, nicht seine eigentliche Ursache. Ohne Steigbügelhalter und Stallknechte wäre er machtlos geblieben.

Ergebnisse Reichstagswahl vom 5. März 1933 (Angaben in Prozent)					
Gebiet	KPD	SPD	Zentrum	KSWR*	NSDAP
Unterwesterwald	10,4	7,1	48,9	2,5	30,1
Oberwesterwald	4,2	6,7	33,7	5,9	48,4
Deutsches Reich	12,3	18,3	13,9	8	43,9
* Kampffront Schwarz-Weiß-Rot					

Schrei nach Liebe – Sehnsucht nach Stärke

„Sich net unterbuttern“ lassen, antwortete ein Skinhead in Montabaur 1990 auf die Frage, warum er ein Glatzkopf wäre: „Konkret? Skinhead? Das ist für mich einer, der sich net unterbuttern lässt, vom Staat net, von keinem net, von Kommunisten net, von keinem!“ Zu den Türken sagte er: „Ich mein, es ist nicht der Türke als einzelner, der verfolgt werden muss, das ist die ganze Bande, die man kriegen muss.“ Das sind deutliche Worte. Der „Staat“, das heißt der demokratisch verfasste, die „Kommunisten“ und die „Türken“ sind die alten neuen Feindbilder. Eine alte neue nationale Diktatur wird angestrebt, ohne Selbst- und Mitbestimmung, ohne internationale Solidarität. Woher nimmt der Glatzkopf diese Angst, untergebuttert zu werden, den Kürzeren zu ziehen, nicht ungeschoren davonzukommen? Warum fühlt er sich so an die Wand gedrängt, warum so bedroht, warum ist er so verängstigt? Warum ist er so gewaltbereit?

Die Antwort auf dieses Fragen gibt eine deutsche Pop-Gruppe in einem einzigen kurzen Satz: „Es ist der Schrei nach Liebe.“ Weil er nicht geliebt worden ist, aber auch er – wie alle anderen – ein Recht auf Liebe hat, das ist die einfache Antwort. „All your need is love“ singen die Beatles, geliebt wird man da, wo man Schwäche zeigen kann, ohne Stärke zu provozieren, formulierte der kritische Philosoph Theodor W. Adorno. Nur der wirklich Starke kann seine Schwächen zugeben, wer wirklich stark ist, braucht keine Angst zu haben. Der Skinhead hat Angst, mit Gewalt will er sie los werden, er schluchzt nach dem neuen Führer, an den er sich schmiegen will, der ihm Halt gibt. Er braucht einen Vater, den er vergöttern, Eltern, die er verhimmeln, Menschen, denen er vertrauen und von denen er geliebt sein kann. Da die Wirklichkeit das nicht hergibt, entsteht der Wunsch, sich nicht „unterbuttern“ zu lassen, der Wunsch, eine Chance zu bekommen – wie alle die anderen auch.

Eine Gesellschaft, die jungen Leuten das nicht bieten kann, produziert Heranwachsende, die für Naziparolen empfänglich sind. Mit dem Glauben an die Heilkraft des Hakenkreuzes erleben sie eine ungeheuere Aufwertung: Sie können sich als Herren über ihre Verhältnisse wännen, die ihnen doch so undurchsichtig sind.

Es ist ja alles so simpel: hier Deutscher, da Ausländer, hier Arier, da Jude, hier gut, da böse. Hierfür sind sie bereit etwas zu tun, bereit zu kämpfen. Sie gehen nicht ohne Messer aus dem Haus, schlafen auf Schlagring und Pistole, ertüchtigen im Gelände ihre Wehrkraft.

Ihr Leben ist der verzweifelte Versuch, sich ein Recht auf Zuneigung und Chancengerechtigkeit zu erstreiten – aber, und dies erweist sich als inhuman, auf Kosten der anderen. Indem sie die anderen unterdrücken, unterdrücken

Der Skinhead hat Angst, mit Gewalt will er sie los werden, er schluchzt nach dem neuen Führer, an den er sich schmiegen will, der ihm Halt gibt.

sie ihre Angst, unterdrückt zu werden. Sie wollen sich nicht unterkriegen lassen, dafür ziehen sie in den Krieg. Für alle Erniedrigung, für alle Liebesverweigerung, für alle Ungerechtigkeit nehmen sie unbewusst Rache.

Man möchte sie fast verstehen, wenn nicht mit Hitlers Scheitern seit 60 Jahren erwiesen wäre, dass dieser Mechanismus kein Heil bringt und dass er deshalb keine Zukunft mehr haben darf. Die Erinnerung an die Vergangenheit kann dabei helfen. Aber nicht die verklärte Erinnerung der mit Hitler Gescheiterten, sondern die, die einer Überprüfung durch Fakten standhält.

Die Anfänge der NSDAP im Westerwald

NSDAP-Gründungen in
Wahlrod, Hachenburg,
Kroppach, Marienberg,
Westerburg, Kaden,
Gemünden, Hilgert,
Montabaur, Mogendorf,
Nentershausen, Maxein,
Hundsangen, Höhr und
Selters.

Im Kreis Oberwesterwald (Marienberg) wird am 15. September 1929 die erste Ortsgruppe der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei in Mündersbach durch Willi Hammer gegründet; bis 1930 folgen Gründungen in Wahlrod, Hachenburg, Kroppach und Marienberg. Im Kreis Westerburg werden 1929/30 die ersten NSDAP-Ortsgruppen in Westerburg, Kaden und Gemünden ins Leben gerufen. Die erste Ortsgruppe der NSDAP im Unterwesterwaldkreis wird am 20. August 1930 in Hilgert gegründet. Zwei Jahre später, im Oktober 1932, bestehen im Unterwesterwald acht Ortsgruppen: Hilgert, Montabaur, Nentershausen, Hundsangen, Maxsain, Mogendorf, Höhr und Selters.

Unter den 35 Mitgliedern und vermutlichen Mitgliedern der Montabaurer NSDAP waren im März 1931 ein Lehrling, zwei Landwirte, drei ohne Beruf, fünf Arbeiter, fünf Angestellte und Beamte sowie 19 Selbständige. Von diesen 19 waren sechs Handwerksmeister (ein Seilermeister, ein Metzgermeister, zwei Bäckermeister, ein Sattlermeister und ein Malermeister), ein Möbelschneider, ein Gastwirt, eine Geschäftsinhaberin, ein Bauunternehmer, zwei Ingenieure, fünf Kaufmänner und zwei Fabrikanten. Nimmt man zu den 19 Selbständigen noch die fünf Angestellten und Beamten hinzu, so rekrutierten sich 1931 gut zwei Drittel (!) der Nazi-Anhänger in Montabaur aus dem bürgerlichen Mittelstand.

„Alte Kämpfer“

Im Kreisbericht der Unterwesterwälder NSDAP vom 21. Februar 1934 werden als „alte Kämpfer“ aufgeführt: 1. Pit Ladnorg, Freilingen; 2. Peter Wolf, Montabaur; 3. Oskar W. Koch, Kreisleiter, Montabaur; 4. Anton Erfurth, Niederelbert; 5. Adolf Hauske, Freirachdorf; 6. Josef Kleppel, Freirachdorf; 7. Kurt Hanke, Höhr.

Mit den Parteigründungen (NSDAP) gehen im Gebiet des heutigen Westerwaldkreises auch die Gründungen ihrer Gliederungen (SA, SS, HJ) einher. Josef Rademacher, der sich vorher für die SPD engagiert hatte, gründet am

15. Mai 1929 die Sturm-Abteilung im Unterwesterwald. Im Oberwesterwaldkreis ruft Willi Hammer am 3. März 1930 den ersten SA-Sturm 19/XIII mit Sitz in Wied ins Leben; diesem folgt im Sommer 1930 ein zweiter SA-Sturm 49/XIII mit Sitz in Marienberg, ihr Führer ist Emil Backhaus. Im Kreis Westerburg entwickelt sich aus den NSDAP-Ortsgruppen Westerburg und Gemünden Mitte 1930 der erste SA-Sturm, an führender Stelle Kreisleiter Leininger aus Westerburg und Walter Schwarz aus Gemünden; im Mai 1933 bildet sich im Westerburger Parteilokal der NSDAP „Gasthaus zur Krone“ ein SA-Motor-Sturm M. IV/87, zum Sturmführer wird Karl Frenz, zum Kassierer Adolf Fuckert ernannt.

SA



Bild: Szene aus Montabaur „Juxplatz“ um 1935 (Sammlung Fries)

Die Demokratie soll auch im Westerwald für immer erledigt werden. In einem symbolischen Akt verbrennt SA-Standartenführer Walter Schwarz (Gemünden) am 11. März 1933 die schwarz-rot-goldene Fahne öffentlich in Westerburg.

Die Demokratie soll auch im Westerwald für immer erledigt werden.

Oskar Koch (Montabaur) gründet 1932 die Schutz-Staffel im Unter-, Willi Wolf (Emmerichenhain/Rennerod) die SS im Oberwesterwald. Willi Wolf zur Seite tritt Adolf Haas, der im April 1932 Mitglied der SS wird; Haas ist bald Führer des III. Sturmbannes der 78. SS-Standarte, wird 1940/41 Kommandant des KZ Niederhagen/Wewelsburg und 1943 Kommandant von Bergen-Belsen. Nach Bergen-Belsen ist auch Wilhelm Dörr aus Emmerichenhain als Aufseher beim „Todesmarsch“ vom Lager Kleinbodungen im April 1945 unterwegs, wobei er mehrere Gefangene erschießt. Der SS-Unterscharführer Dörr, der im Dezember 1940 als Freiwilliger zur Waffen-SS ging, wird wegen dieser Verbrechen im November 1945 für schuldig befunden, das Urteil, Tod durch den Strang, wird einen Monat später vollstreckt. Am Ehrenmal für die

SS

Gefallenen der beiden Weltkriege in Emmerichenhain ist auch sein Name zu lesen. Der Schriftzug „Willi Dörr 1921–1945“ stellt den Kriegsverbrecher mit den anderen vermissten und gefallenen Soldaten des Dorfes gleich.

Hitler-Jugend

Im Sommer 1933 fungiert als Oberbannführer der Hitler-Jugend der NSDAP-Kreisleiter (Unterwesterwald) Oskar Koch, als Bannführer Walter Bloch, als Unterbannführer Westerburg Junggenosse Kaesgen, Hof Krempel, als Unterbannführer Unterwesterwald Jg. Ivo Nastholt, Höhr, als Unterbannführer Oberwesterwald Jg. Eugen Backhaus, Marienberg, als Oberjungbannführer Willy Groß, Limburg, als Jungbannführer im Unterwesterwald Robert Born, Höhr, und als Stammabteilungsleiter Franz Baaden, Ransbach.

Beten für den „Führer“ – Fester Glauben an den Sieg

Deutschland kam auf
dem Schlachtfeld zur
Welt.

Nach dem Sieg Preußens und seiner Verbündeten über Frankreich hatte Bismarck 1871 in Versailles den König von Preußen zum Kaiser von Deutschland ausgerufen. Die vielen Einzelstaaten wurden unter preußischer Vorherrschaft zum Deutschen Reich zusammengeschlossen. Deutschland kam auf dem Schlachtfeld zur Welt. Es war vom preußischen Militarismus durchtränkt und – wie es Wilhelm Liebknecht ausdrückte – „eine fürstliche Versicherungsanstalt gegen die Demokratie“. Der von diesem Kaiserreich angezettelte Krieg um die Vorherrschaft Europas ging 1918 verloren. In der ersten deutschen Demokratie, der Weimarer Republik, forderten die alten Kräfte schon im Januar 1919 in Zeitungen und Flugblättern offen dazu auf, die Führer der gerade gegründeten Kommunistischen Partei zu ermorden.

„(End)Sieg“ und
„(Rassen)Kampf“

Es verwundert also nicht, wenn als zentrale Momente der Denkstrukturen jener Zeit der „(End)Sieg“ und der „(Rassen)Kampf“ hervorstechen. Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg setzten die vaterlandsliebenden Gesellen alles daran, diese Niederlage künftig in einen Sieg zurückzuverwandeln.

In dem Augenblick, in dem die Grußformel „Sieg-Heil“ der Nationalisten durch die des „Heil Hitler“ der Nationalsozialisten ersetzt werden konnte, war für das „Freiheit Heil“ der Sozialdemokratie und das „Heil Moskau“ der Kommunisten in Deutschland kein Platz mehr. Hitler wurde deswegen vergöttert, weil er als Garant für den künftigen Sieg zu seinem Synonym wurde. In dieser Perspektive band Hitler das „deutsche Volk“ zu einer geschlossenen Glaubens- und Kampfgemeinschaft zusammen. Voraussetzung hierfür war ein „gesunder Volkskörper“, der von „Juden“, „Staatsfeinden“ und anderen „Schädlingen“ bereinigt sein musste. Nur ein „sauberes und blutsreines Deutschland“ konnte über die „Schmach“ der Niederlage und die der Weimarer Demokratie triumphieren.

Dass rassistisches Denken im Westerwald auf fruchtbaren Boden fallen konnte, zeigt eine Notiz aus dem Kreisblatt für den Unterwesterwald vom 19. November 1879. Da Zigeuner im Verdacht standen, eine Scheune angezündet zu haben, hatte das Blatt von Adam Sauerborn in Montabaur gefolgert: „Es wäre wohl zeitgemäß, ein sicheres Mittel zu erfinden und anzuwenden, um diese gleich Schmarotzerpflanzen wuchernden Zigeunerbanden und Landplagen endlich einmal los zu werden.“

Rassistisches Denken im
Westerwald

Die nationalen Vaterlandsliebhaber waren siegfixiert und deshalb, weil „Gott“ und „Hitler“ für sie „Sieg“ bedeutete, gott- und hitlerfixiert. Alles wurde dem „Glauben an den Sieg“ unterstellt und damit „Gott“ und „Hitler“ untergeordnet, denen man „treu“ ergeben sein musste. Auch die beiden großen Kirchen gliederten sich unter dieser Prämisse ein. In einer katholischen Zeitung vom März/April 1933 ist zu lesen: „Wir haben uns entschlossen, uns mutig in das Neue einzufügen, was in diesem Februar und März [1933] in Deutschland geworden ist. Manches gefällt uns daran nicht, wir sehen Mängel, wir sehen Gefahren. Wir bieten loyal und aufrichtig unsere Mitarbeit an, diesen Gefahren Schulter an Schulter mit den Siegern zu begegnen.“ Bei seiner Einführung als evangelischer Reichsbischof im September 1934 sagte Ludwig Müller: „In allen Kirchen steht im Mittelpunkt das Kreuz. Es ist und bleibt das sieghafte Zeichen der Kirche Christi. (...) Wir möchten diesem Staate und diesem Volk von Herzen gern dienen mit unseren besten Kräften und mit unserer ganzen heißen Liebe.“ 1935 bekennt Hans Falk von der HJ-Gebietsführung Hessen-Nassau: „dass wir siegen – unser Glaube!“ und im September 1939 heißt es im Westerwälder Volksblatt: „Zum Dienst gehört der Glaube. Wir glauben an Adolf Hitler und seine Weltanschauung, und wir glauben an den Sieg unserer Waffen. (...) Dienen und Glauben sind die Waffen, mit denen wir jeden Kampf siegreich bestehen werden.“ Im Mai 1941 heißt es im katholischen St. Georgsblatt des Bistums Limburg: „Jetzt mit aller Kraft und in bereitestem Einsatz, jeder an der Stelle, wo er im Ganzen der Nation seinen Platz hat, dem Endsieg zu, der kommen wird.“

„Wir bieten loyal und
aufrichtig unsere
Mitarbeit an, diesen
Gefahren Schulter an
Schulter mit den Siegern
zu begegnen.“

Nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 fanden im Oberwesterwald Treuekundgebungen für ihn statt; Kreisleiter Ruß: „Adolf Hitler ist der Sieg.“ So wie unter dem heißen Wunsch nach „Sieg“ Kreuz und Hakenkreuz einander zuarbeiteten, so wurden auch „Gott“ und „Volk“ sowie „Christlich“ und „deutsch“ fest aneinander geschnürt.

„Christlich“ und
„deutsch“

Die Amtskirchen kämpften für einen einflussreicheren Platz im System, nicht gegen das System als solches. Dazu trug bei der römisch-katholischen Kirche das Reichskonkordat vom Juli 1933 bei, also der Freundschaftsvertrag zwischen dem Vatikan und dem Deutschen Reich der Regierung Hitler. Ohne die „Mitarbeit“ der beiden großen christlichen Kirchen ist die Machtdurchsetzung der Nationalsozialisten nicht zu verstehen.

Bild: „Darum beteiligen wir uns“ (Westerwälder Volks-Zeitung vom 22.03.1933)

Aufruf an die katholische Mannes-Jugend Montabaur.

Die deutsche Volksvertretung begehrt heute in Verbindung mit Reichsregierung und Reichspräsident die feierliche Eröffnung des Reichstages. Die Feier, die zu diesem Zwecke abgehalten werden, sollen gemeinsame staatspolitische Kundgebungen aller Volksteile sein, die gleichberechtigt mitarbeiten wollen am weiteren Aufbau des deutschen Vaterlandes.

Wir wollen darum nicht zurückstehen, sondern auch hier zum Ausdruck bringen, daß die katholische Jugend gleichberechtigt mit den anderen positivergerichteten Teilen der deutschen Jugend mitbauen will am Reich einer wahren und umfassenden Volksgemeinschaft.

Darum beteiligen wir uns!

Wir bringen unsere stolzen Banner mit, unter denen wir auch bisher gekämpft haben für Deutschlands Zukunft. Treffpunkt zum Anmarsch: 7,30 Uhr am Gesellenhaus.

Montabaur, den 21. März 1933.

Katholischer Gesellenverein:
Quirmbach, Senior.

Katholischer Jungmännerverein:
Jos. Schmidt, Präfekt.

Deutsche Jugendkraft:
A. Kunst, Abteilungsleiter.

Pfadfinderschaft St. Georg:
K. Jung, Feldmeister.

Der Präses der Katholischen Jugendvereine:
Sturm, Kaplan.

Katholischer Kirchenchor:
A. Hermes, Vizepräses.

Die NSDAP kam an den Christen nicht vorbei.

Wenn eine Partei heute die Macht über die Bundesrepublik Deutschland erobern wollte, müsste sie sich einer möglichst breiten Bevölkerung versichern. Das musste damals auch die NSDAP tun. Im Deutschen Reich gab es 1933 rund 95% evangelische und römisch-katholische Christen, 4% Sonstige und 0,8% Juden. Die NSDAP kam an den Christen nicht vorbei. Wie auch immer das Verhältnis zwischen Hitler und der katholischen Kirche zu verschiedenen Zeitpunkten ausgesehen haben mag, Tatsache ist, dass Hitler in seinem „Aufruf der Reichsregierung an das deutsche Volk“ im März 1933 versicherte: „Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen wichtigste Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums. Sie wird die zwischen ihnen und den Ländern abgeschlossenen Verträge respektieren!“

Die Freiheit der Kirche war durch diese Erklärung der Regierung Hitler-Papen nicht bedroht. Nicht in der Lehrverkündigung, nicht in Gottesdienst und Sakramentsspendung, nicht in der kirchlichen Disziplin. Die Kirche nahm sich nach wie vor das Recht, Bücher zu verbieten, die sie ablehnte. Hitlers „Mein Kampf“ stand nie auf dem Index, der Liste der für Katholiken verbotenen Bücher. Hitler ist nicht aus der katholischen Kirche ausgetreten, die Kirche

hat ihn nicht exkommuniziert. In seinem Bestseller „Mein Kampf“ schrieb Hitler auf S. 70: „So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herren.“ Mit dem Reichskonkordat lag 1933 eine „Norm“ vor, wie es der katholische Vizekanzler Franz von Papen ausdrückte, auf welche Art und Weise die „Einflußsphären“ der evangelischen und katholischen Kirche im neuen deutschen Reich abgesichert werden konnten. „Der Vatikan“, erklärte Franz von Papen weiter, „sei ohne Zögern an das Vertragswerk [Reichskonkordat] mit dem neuen Deutschland herangegangen, in der Überzeugung, daß der Kampf gegen den Bolschewismus und die Gottlosenbewegung eine so lebensentscheidende Aufgabe ist, daß die Kirche jedem ihre Unterstützung leihen muß, der sich dieser Aufgabe gestellt hat.“ Mit dem Bekenntnis zum „positiven Christentum“ und gleichzeitig zum „Kampf gegen den Bolschewismus und die Gottlosenbewegung“ sicherte sich Hitler die Loyalität derer, welche die Massen beeinflussten.

Reichskonkordat 1933

Im Februar 1946 urteilte der spätere Bundeskanzler (CDU) Konrad Adenauer: „Nach meiner Meinung trägt das deutsche Volk und tragen auch die Bischöfe und der Klerus eine große Schuld an den Vorgängen in den Konzentrationslagern. (...) wenn die Bischöfe alle miteinander an einem bestimmten Tage öffentlich von den Kanzeln aus dagegen Stellung genommen hätten, hätten sie vieles verhüten können. Das ist nicht geschehen und dafür gibt es keine Entschuldigung.“

In der „christlichen“ Bevölkerung wurde der „Volkskanzler“ Hitler zur unzweifelhaften Wahrheit, zum göttlichen Ratschluss, zum gottgesandten Führer hochstilisiert, er wurde vergöttert. 1932 berichtete die Koblenzer Tageszeitung „Rheinische Warte“, dass man in Hitler-Mädchengruppen die Umdichtung des Vaterunsers wie folgt betete:

Umdichtung des
Vaterunsers

„Adolf Hitler, du bist unser großer Führer,
Dein Name macht die Feinde erzittern,
Dein Drittes Reich komme,
Dein Wille sei allein Gesetz auf Erden
Laß uns täglich deine Stimme hören,
Und befehle uns durch deine Führer,
Denen wir gehorchen wollen unter Einsatz
Unseres eigenen Lebens.
Das geloben wir./Heil Hitler“.

Etwas später lernten die Kleinen im Kindergarten:

„Händchen falten,
Köpfchen senken,
still an Adolf Hitler denken.“

Am 20. April 1933 verkündete der evangelische Kreisleiter Karl Scheyer in Marienberg: „An seinem Geburtstag jubelt das deutsche Volk als dem von Gott gesandten und begnadeten Führer des neuen Deutschland zu und wir geloben an dieser Stelle unverbrüchliche Treue.“

Bild: Der
Westerwaldverein
zum 50. Geburtstag
von Adolf Hitler, 1939
(Westerwälder Volks-
Zeitung, 22.03.1939)



„Gott gab uns unseren
Führer Adolf Hitler“

Beim Handwerkertag 1933 sprach der katholische Klempner-Obermeister Peter Weyer in Montabaur vom „Stern“, der sich 1933 zeigt: „Dieser Stern war Adolf Hitler (...). Wie von Gott gesandt brachte er uns die Erlösung vom Marxismus und Bolschewismus.“ In Höchstenbach jubelte Pfarrer Blankerts: „Gottes Führung ist es gewesen, daß Hitler auf den Plan trat (...). Darum bejahen die ‚Deutschen Christen‘ den nationalsozialistischen Staat und vertrauen dem gottgesandten Führer“. Dekan G. Lehr erblickte in Adolf Hitler „Gottes Instrument“. Bei der „Weihnachtsvorfeier“ 1933 in Montabaur bedeutete der Kreiswarter der NS-Volkswohlfahrt, Pg. Dr. Rösgen: „Gott gab uns unseren Führer Adolf Hitler“ und der Rektor der Volksschule Montabaur,

Alfred Beier, schmachtete: „Ein heißes, starkes, deutsches Gebet aber soll sich in der heiligen Nacht aus jedem deutschen Christenherzen zu dem menschgewordenen Erlöser empor ringen, ein Gebet für unseren geliebten Führer Adolf Hitler.“ – Beten zum „Erlöser“, beten für den „Führer“.

Im März 1943 hieß es im Amtsblatt des Bistums Limburg: „Vollkommener Ablass bei Fliegerangriffen. Nach einem Dekret der Sacra Paenitentiarum vom 23. Dezember 1942 hat der Heilige Vater allen Christgläubigen, die bei Fliegerangriffen das Stoßgebethen ‚Mein Jesus, Barmherzigkeit‘ aus wahrer Liebe zu Gott und mit reumütigem Herzen verrichten, einen vollkommenen Ablass gewährt. Zur Gewinnung dieses Ablasses ist also der sonst vorgeschriebene Empfang der heiligen Sakramente nicht erforderlich; notwendig, aber auch genügend ist die vollkommene Reue über die begangenen Sünden. Der Ablass kann nur während eines Fliegerangriffes gewonnen werden, also nicht schon, wenn Alarm ertönt oder fremde Flugzeuge einen Ort überfliegen. Die Gläubigen sind über diesen Ablass zu unterrichten.“

„Vollkommener Ablass bei Fliegerangriffen.“

„Staatsfeinde“ - Juden, Behinderte, Diebe, „Meckerer“

Alles, was sich nicht unter der Parole „Volk und Gott, Deutschland und Christentum“ eingliedern ließ, wurde diffamiert, ausgegrenzt und „vernichtet“. Bereits im Sommer 1933 wurden z.B. bei einer Kundgebung in Kaden die „Sozialdemokraten und Juden“ als die „Erzfeinde der christlichen Kultur“ ausgegrenzt. Nicht nur Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden, sondern auch Bibelforscher, Betrüger, Behinderte, Geisteskranke, Diebe, „Meckerer“ und Feindsenderhörer wurden zu jener Zeit unter der Parole „Kampf den Staatsfeinden“ zusammengefasst. Das im Juli 1933 beschlossene „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ definierte in der Folge die Betroffenen als „Kranke“, „Minderwertige“, als „Nurverzehrer“ und „Nichtleistungsfähige“.

Seit 1934 wurde der „Kampf“ gegen kritisches Verhalten jedweder Art eröffnet. Wer seine Stimme gegen Kritikwürdiges erhob, wurde in der Westwälder Lokalpresse als „Mucker“, „Nörgler“, „hinterlistiger Kritiker“, „Kritikaster“, „Wühlmaus“, „Miesmacher“, „Unverbesserlicher“ und „Schwätzer“ gebrandmarkt, der sich an „kleinlichen und bedeutungslosen Nebensächlichkeiten“ stoße. Wer den Heil-Hitler-Gruß nicht oder nicht formgerecht erwiderte, wurde wegen „Beleidigung und grobem Unfug“ als „staatsfeindlich“ verurteilt und bestraft, wer bei Rundfunkübertragungen den Fön oder Staubsauger anschaltete, dem erging es „als asozialer Schädling“, der „versteckte Sabotage“ betrieb, genauso. Wie hart dieser „Kampf“ war, sieht man daran, dass 1935 eigens ein Gesetz gegen die „Kritiker“ verabschiedet wurde: Das „Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Polizei“.

„Mucker“, „Nörgler“,
„hinterlistiger Kritiker“,
„Kritikaster“,
„Wühlmaus“,
„Miesmacher“,
„Unverbesserlicher“ und
„Schwätzer“

Jedes abweichende Verhalten verschärfte sich nun zum „heimtückischen Angriff“. Mit der Parole „Die Juden sind unser Unglück“ hatten Konservative schon vor Hitler die Massen mobilisieren und Wählerstimmen gewinnen können. Obschon seit 1901 die Unterteilung allen menschlichen Blutes in die Blutgruppen A1, A2, B und O bekannt, das Blut also als unabhängig von Nation, Religion, Moral, Charakter oder Rasse wissenschaftlich erforscht war, verfiel immer noch der Glaube an die „Reinheit“ des Blutes, an das „gute“ Blut der „Arier“ und das „böse“ Blut der „Juden“, das sich nicht „vermischen“ dürfe. Im Sommer 1933 wurde z.B. in Selters den Juden die Benutzung des Schwimmbades verboten.

Bild: „Baden für Juden
Verboten.“ Selters,
Schwimmbad 1933
(Sammlung:
Eideneier)



„Fragt man eine Wanze,
ob es ritterlich sei, sie
zu töten?“

Im Mai 1938 – sechs Monate vor der Reichspogromnacht und drei Jahre vor der konkret anlaufenden „Endlösung der Judenfrage“ – lesen wir im Westerwälder Volksblatt in Bezug auf die physische Vernichtung der Juden: „Da können wir nur energisch und eindeutig mit Hermann Göring antworten: Raus! Soll es unsere Sorge sein, wo sie ihr koscheres Dasein fristen? Da gibt es seltsamerweise noch Leute, die meinen, das sei ‚wenig ritterlich‘. Fragt man eine Wanze, ob es ritterlich sei, sie zu töten?“

Die Tatsache, dass im August 1938 noch „deutsche“ Frauen in Montabaur im „Judengeschäft“ kauften, dass im September 1938 ein „deutscher“ Uhrmacher in Hachenburg einem „Juden“ Geld zur Auswanderung lieh und im November 1938 ein „Äppelbauer“ in Hachenburg Äpfel an eine „Jüdin“ verkaufte, belegt, dass es spätestens bis zu diesem Zeitpunkt Personen im Westerwald gab, die vom Antisemitismus abwichen. Das Publikmachen in

der Lokalzeitung unter Namensnennung, Diffamierung und Bedrohung bezeugt auch, dass es seit dieser Zeit sehr gefährlich wurde, Juden offensichtlich zu unterstützen.

Die Juden sollten wirtschaftlich „ausgeschaltet“ und zur verstärkten Auswanderung getrieben werden, wobei es am 9. und 10. November 1938 zu einem weiteren Höhepunkt kommt: der „Reichskristallnacht“, dem Novemberpogrom. Hauptziel sind die Synagogen als die schulischen und religiösen Versammlungsorte der Juden. Zerstört man die Synagogen, trifft man die Juden ins Herz. SA- und SS-Trupps sind in ihrem Element. Sie versuchen die Synagogen in Mogendorf, Montabaur, Grenzhausen und Westerburg in Brand zu setzen, was aber verhindert werden kann. Nachbarn fürchten, dass das Feuer auf ihre Häuser übergreift, die Feuerwehr – als Feuerschutzpolizei Heinrich Himmler unterstellt – überwacht den Brand. In Meudt und Selters brennen die Synagogen nieder, in Meudt bis auf die massiven Grundmauern.

Über Montabaur erfahren wir aus einem Brief von Alfred Stern: „(...) Die alte Frau Kahn war schlecht auf den Füßen. Als die Nazis ihr Haus stürmten, wurde diese arme Frau an ihren Haaren den Rebstock herunter geschleift, weil sie nicht schnell genug gehen konnte. Weiter unten am Rebstock wohnte eine Familie Heimann: Vater, Mutter und eine Tochter. Als ihr kleines Haus gestürmt wurde, schnitt Herr Heimann die Adern des Mädchens durch sowie seine eigenen. Ein Sohn der Familie Kahn (Hinterer Rebstock), der geistig etwas zurückstand und sehr nervös war, starb, als er seinen Fängern ausweichen wollte.“ Anschließend wurden die Unterwesterwälder männlichen Juden in Kirchähr, die aus dem Oberwesterwald in Steinen „konzentriert“.

Für den Limburger Bischof Hilfrich war im Februar 1939 – knapp drei Monate nach dem Novemberpogrom (!) - klar, „daß die christliche Religion nicht aus der Natur dieses Volkes [der Juden] herausgewachsen ist, also nicht von Rasse-Eigenschaften dieses Volkes beeinflusst ist, sondern sich gegen dieses Volk hat durchsetzen müssen. Jesus Christus ist nicht eine Frucht dieses Volkes, sondern in seiner Menschwerdung ein Geschenk des Himmels (...). Kein Volk der Welt war, nicht durch sein Verdienst, sondern durch die Gnade Gottes, der Erlösung so nahe wie das Volk Israel; aber auch kein Volk der Welt ist so schuldbeladen wie dieses Volk, das des Gottesmordes sich schuldig gemacht hat. (...)“ Und im Bistumsblatt der Diözese Limburg, dem St. Lubentiusblatt, wurden am April 1939 die Juden als „Auswurf der Menschheit“ „und im tiefsten Keime als böse“ gekennzeichnet: „(...) Viel öfter als wir glauben, ist in den Offenbarungsschriften von den Volksgemeinschaften die Rede; an ein Volk, nicht an einen einzelnen, ist einst die Offenbarung ergangen; freilich erwies es sich als tief unwürdig der Berufung und irrt, von Gottes Gerechtigkeit gestraft, mit dem Kainsmal auf der Stirn bis heute als

„Reichskristallnacht“

„Jesus Christus ist nicht eine Frucht dieses Volkes, sondern in seiner Menschwerdung ein Geschenk des Himmels.“

„Auswurf der Menschheit“

„Auswurf der Menschheit“ wurzellos und im tiefsten Keime als böse gezeichnet umher. (...)“

Als ‚Gottesmörder‘, „Auswurf“ und ‚zutiefst böse‘ apostrophiert, haben die Deutschen jüdischen Glaubens ihre Vernichtung vor Augen. Wer auswandern konnte, der tat das, besonders verstärkt nach dem Novemberpogrom 1938. Selters wurde im Oktober 1939 „judenfrei“, Hachenburg im März 1940, Montabaur im August 1941, Westerburg im September 1942. Viele Westerwälder Juden wurden im November 1941 nach Minsk und Riga, seit dem Sommer 1942 nach dem „Osten“ und nach Theresienstadt verfrachtet. Die letzten 25 jüdischen Personen wurden am 1. September 1942 aus Westerburg, Meudt und Steinebach nach Theresienstadt „abgestellt“. Die älteste unter ihnen war mit annähernd 86 Jahren Pauline Stern, geb. Brück, aus Meudt. In Theresienstadt starb sie bereits nach 14 Tagen am 16. September 1942. 1943 wurden auch die ehemals jüdischen Frauen „abgeholt“, die einen protestantischen Mann geheiratet hatten und konvertiert waren. Im Mai 1943 wurde Johanna Kirchner aus Hilgert zur Gestapo in Frankfurt vorgeladen, ebenso die in sogenannten „Mischehen“ lebenden Leidensgefährtinnen aus dem benachbarten Grenzhausen: Rosa Schnug und Thekla Beuler. Keine kam mehr zurück.

„Endstationen“

Für die Westerwälder Juden hießen die „Endstationen“: Dachau, Buchenwald, Sachsenhausen, Bergen-Belsen, Ravensbrück, Gurs/Frankreich, Récébédou/Frankreich, Mauthausen, Westerbork/Niederlande, Sobibor, Lodz, Izbica, Riga, Theresienstadt, Minsk, Majdanek, Auschwitz. Nur wenige überlebten.

Widerstand

Nachdem die Amerikaner am 7. März 1945 bei Remagen den Rhein überquert hatten und in den Westerwald vorstießen, hörte in Holler Adolf Edel den „Feindsender“, um auf dem Laufenden zu sein. In Montabaur saß Alois Skatulla im Café Stortz und machte seiner Freude über das baldige Ende der Nazi-Diktatur Luft. Die beiden Männer waren befreundet und Anhänger der seit 12 Jahren verbotenen KPD.

Am Montag, dem 26. März 1945, ratterten die amerikanischen Panzer gegen 12.00 Uhr in Montabaur ein. Eine Stunde vorher wurden Edel und Skatulla in die Kiesgrube an der Limburger Straße gebracht – von Männern des Standgerichts der Wehrmacht; auch Montabaurer sollen dabei gewesen sein. Tags darauf wurden die beiden Leichen gefunden. Von Genickschüssen niedergestreckt, hatte man sie einfach liegengelassen. Unaufgeklärt ist bis heute, wer die Denunzianten und Mörder waren.

Die beiden großen christlichen Kirchen verpflichteten ihre Gläubigen bis zuletzt auf die „positive Mitarbeit“ im neuen Staat. So konnten sich – von einzelnen Ausnahmen abgesehen - nur solche Personenkreise für aktiven Widerstand entscheiden, die religiös ungebunden waren oder am Leitbild der Demokratie nach wie vor festhielten. Die beiden großen christlichen Kirchen widerstanden nicht; ihr Interesse lag in der Selbstbehauptung, keineswegs im grundsätzlichen und aktiven Widerspruch zur „gottgewollten Obrigkeit“ des NS-Regimes. Wenn es auch einen katholischen oder evangelischen aktiven Widerstand nicht gegeben hat, so widersetzten sich doch Einzelne: z.B. der christliche Gewerkschafter Franz Leuninger (Mengerskirchen), Kaplan Joseph Göb (Höhn-Schönberg), Palottinerpater Richard Henkes, Pfarrer Adolf Glotzbach (Girod), Pfarrer Friedrich Wolf (Wallmerod). Bürgermeister Heinrich Roth (Montabaur), der zum linken Flügel der katholischen Deutschen Zentrumspartei gehörte, hielt in Montabaur an der Mehrheit von Zentrum und SPD fest, welche die Kommunalwahl vom 12. März 1933 erbrachte. Damit widersetzte er sich der neuen Obrigkeit, dem „nationalen Staat“ der



Bilder: Adolf Edel aus Holler (links) und Alois Skatulla aus Montabaur (rechts). Eine Stunde bevor die Amerikaner in Montabaur einmarschieren, werden die beiden Freunde in der Kiesgrube an der Limburger Straße am 26. März 1945 vom Standgericht der Wehrmacht ermordet. (Sammlung Jungbluth)

Hitler-Papen-Regierung, und seiner Amtskirche, die alle Obrigkeit – auch die neue – als gottgegeben anerkannte. Um so höher ist sein oppositionelles Engagement zu würdigen, das auf seinem ungebrochenen Demokratieverständnis fußte. Vor diesem Hintergrund beschränkte sich der Widerstand im ehemaligen überwiegend katholisch geprägten Unter- und im überwiegend evangelisch bestimmten Oberwesterwaldkreis auf nach wie vor engagierte Vertreter der Arbeiterbewegung; natürlich gab es auch Sozialdemokraten und Kommunisten, die zur NSDAP überwechselten.

Widerstand aus den
Reihen der
Arbeiterbewegung

Der achtbare Widerstandsbeitrag aus den Reihen der Arbeiterbewegung im Westerwald legitimiert sich durch die Beispiele mutigen Einsatzes und die Zahl ihrer Opfer. Von der SPD sind zu nennen: Franz Wolf (Marienberg), Adam Hensel (Zinhain), Wilhelm Teuerkorn (Marienberg), Hermann Dörr (Marienberg), Eduard Kraushaar (Marienberg), Hugo Neeb (Stockhausen-Ilfurth), Otto Füll (Marienberg), Paul Weyand (Marienberg), Erwin Simon (Marienberg), Karl Klöckner (Alpenrod), Konrad Metzger (Lochum), Wilhelm Kalb (Hof), Jakob Remy (Marienberg), Franz Josef Fuchs (Herdorf), Heinrich Rüttel (Hamm), Eduard Schläder (Wissen), Wilhelm Krieger (Wallmerod) und der ehemalige Bürgermeister von Zehnhausen, Künz. Aus den Reihen der KPD waren besonders aktiv aus Höhr und Grenzhausen: Hermann und Emma Geisen, Alfons und Alfred Knieper, Eugen Leistner, Max Funk, Hugo Graf, Karl Meisel; aus Wirges: Karl Müller, Emil Görtz, Emil Rösler, Helmuth Preußner, Ludwig und Anna Schwarz, Rudolf, Alfred und Max Schmieder, Willi Fischer; Peter Sprenger (Welschneudorf), Peter Link (Ransbach?), Ferdinand Hoffmann (Breitscheid), Karl Schumacher (Breitscheid), Ernst Schmidt (Norken), Christian Leukel (Schönstein), Hermann Weller (Herdorf) und Hermann Kempf (Marienberg).

Bild: Einige Hersteller
und Verbreiter der
illegalen Flugschrift
„Die Bombe“ werden in
Wirges von der SS vor-
geführt. Links neben
Rudolf Schmieder (mit
Schild) Anna Schwarz,
rechts neben ihm
Hermann Geisen aus
Grenzhausen (mit
Schreibmaschine)
rechts davon Erwin
Altmann. Ganz rechts:
SS-Scharführer
Zimmermann aus
Wirges, 1933
(Sammlung Jungbluth)



Hermann Geisen, Peter Link und die Brüder Alfred und Max Schmieder kämpften auf der Seite Rotspaniens; Peter Link fiel in Spanien, Hermann Geisen und Ludwig Schwarz wurden wegen „Hochverrats“ angeklagt. Ludwig Schwarz überlebte das Gefängnis nicht; er starb 1943. Im gleichen Jahr wurde der aktivste Westerwälder Widerstandskämpfer, Hermann Geisen, in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Wenn auch das Verhältnis der KPD zur Demokratie ambivalent war, ihr Versuch, eine nichtfaschistische Alternative im Untergrund zu organisieren, bleibt eine bedeutende Leistung.

Zwangsarbeit

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges befanden sich etwa 6 Millionen „Fremdarbeiter(innen)“ auf deutschem Gebiet. An fast jedem dritten Arbeitsplatz standen „Ausländische“. Auch im Westerwald gab es Städte und Gemeinden sowie kirchliche Einrichtungen, in denen fremde Arbeiter(innen) zwangsweise tätig sein mussten. Die ersten kamen mit Beginn des Krieges 1939.

Anders als die Konzentrationslager waren die „Zivilarbeiterlager“ von der Bevölkerung direkt wahrnehmbar. Im September 1944 begegnete ein Mann aus Ransbach einer Gruppe von „Ostarbeiterinnen“ und sagte zu einem anderen: „Sehen Sie sich diese Russenfrauen an, die man zwangsweise nach Deutschland gebracht hat. Es sollte mich nicht wundern, wenn in Kürze deutsche Frauen nach Russland gebracht werden. Das hat es noch in keinem Krieg gegeben, daß man so mit Menschen verfährt.“ Doch er möchte nicht zu viel sagen, damit er nicht noch kurz vor Toresschluss wegstäbe. Der andere denunzierte ihn und er wurde „wegen Vergehens gegen das Heimtücke-gesetz“ im Februar 1945 zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Eine Anzahl von Einheimischen war als nichtverbeamtete Uniformträger in die Funktion des Lagerleiters, des Ausländerbeauftragten eines Betriebes oder des Werkschutz-Wachmanns des Lagers unmittelbar in die Organisation des „Arbeitseinsatzes“ einbezogen. Bei Luftangriffen waren den „Ausländischen“ der Zugang zu den Luftschutzkellern verwehrt. Er war für die „Deutschen“ reserviert.

In Montabaur war seit 1939 in dem Zwischenbau der früheren Fabrik Olig das Kriegsgefangenenlager der Ortsbauernschaft Montabaur und des Sägewerks Quirmbach, verwaltet durch die Stadt Montabaur, untergebracht. Anfang 1944 mussten diese Lager geräumt werden, da das Rüstungswerk Ortlinghaus-Werke Gebr. Ortlinghaus Montabaur, früher Remscheid, infolge Fliegenschaden hierhin den Rüstungsbetrieb verlegte. Im Stadtteil Allmannshausen wurden im 160 qm großen Barackenlager der Firma Ortlinghaus, das insgesamt aus acht Räumen bestand – sieben für die Wohn- und Schlaf-räume, ein Raum als Handwerker-und Aufenthaltsraum für die Lagerführerin – zunächst russische und polnische Mädchen untergebracht. Lagerführerin war ein Fräulein aus Montabaur. Der Meister der Schutzpolizei, der sich beim Landrat über die Zustände bei Ortlinghaus beschwerte, schreibt, dass er „noch niemals im Essen der Ostarbeiter (Fleisch und Fett habe) feststellen können. Es scheint (...), daß Fleisch, Fett und Butter, welches den Ostarbeitern zusteht, in die Küche der deutschen Belegschaft wandert.“ Als den Ortlinghaus-Werken ganze russische Familien (mit Mann, Frau und Kindern) zugewiesen wurden, wurden etwa 30 bis 34 Personen in ein Zimmer

„Das hat es noch in keinem Krieg gegeben, daß man so mit Menschen verfährt.“

„Es scheint (...), daß Fleisch, Fett und Butter, welches den Ostarbeitern zusteht, in die Küche der deutschen Belegschaft wandert.“

gepfercht. „Bemerken muß ich noch“, notiert der Meister der Schutzpolizei am Ende seines Schreibens, „daß alle russischen Familien, welche dort untergebracht sind, im Osten mit den deutschen Soldaten zusammen gearbeitet haben und daher beim Rückzug vor den Sowjets geflüchtet sind. Einige Familien haben Söhne in der deutschen Wehrmacht stehen. Ein Familienvater hat bereits mit der deutschen Polizei zusammen gekämpft. Es ist daher für diese armen Menschen eine große Beleidigung, daß ihnen von seiten der Firma Ortlinghaus, eine solche unwürdige Behandlung zuteil wird. Oft wird auch beobachtet, daß Familienväter und Kinder bettelnd in Montabaur und Umgegend herumlaufen, um sich den Hunger stillen zu können. Auch dies wurde von seiten der Polizei zeitweise abgestellt, was sich

Bild: Baracken des
Fremdarbeiterlagers
beim Sägewerk in
Montabaur.
(Sammlung Lorenz)



jedoch fortgesetzt bei dem großen Hunger der Ostarbeiter wiederholt.“

Östlich des Stadtteils Allmannshausen befanden sich noch zwei Lager: ein „Zivilarbeiterlager“ mit 500 Personen und ein Kriegsgefangenenlager, das für land- und fortwirtschaftliche Arbeiten zum Einsatz kam. Im letzteren waren zwischen 1940 und 1945 insgesamt 6 Polen, 3 Belgier und 90 Franzosen untergebracht; 1944/45 betrug die Stärke dieses Arbeitskommandos 40 ausländische Kriegsgefangene.

1942 (Stand 21. September) mussten im Gebiet des heutigen Westerwaldkreises folgende Personengruppen Zwangsarbeit leisten:

- in Hachenburg 32 Russinnen und 9 Russen bei der Westerwälder Fassfabrik, Heinrich Schumacher;
- in Unnau-Korb 9 Russinnen und ein Russenkind bei der Möbelfabrik H. Panthel;
- in Büdingen 30 Russinnen bei der Leder- und Werkstoff-Industrie, Theo Schmidt;
- in Wirges 35 Russen und 21 französische Kriegsgefangene bei der AG für Glasindustrie, vormals Friedrich Siemens sowie 42 Russen im Hotel Paffhausen, dem Lager der Firmengemeinschaft Tonwerke Ludwig,

Koblenz, Müllenbach & Thewalt, Höhr-Grenzhausen, Capitän & CO., Vallendar;

- in Höhr-Grenzhausen 30 Russen bei der Firma Born & Co., Hillscheid, eine Polin, 34 Polen und 50 Russinnen bei den Steuler-Industriewerken, Höhr-Grenzhausen II sowie 20 Russen bei der Firmengemeinschaft Vertriebsgesellschaft der Westerwälder Steinzeugrohre;
- in Mogendorf 11 Russinnen und 5 Russen in der Gastwirtschaft Kohlenberg, dem Lager der Steuler-Industriewerke, Siershahn;
- in Staudt 15 Ukrainerinnen bei der Westerwälder Elektro-Osmose;
- in Sessenhausen 18 Ukrainer bei den Bong'schen Mahlwerken;
- in Ransbach 18 Russinnen bei der Firma Peter Fuchs;
- in Siershahn 30 Russen (Lager I) und 20 Russinnen sowie 13 Russen (Lager II) bei der Gewerkschaft Keramchemie Berggarten;
- in Baumbach 34 Russen bei der Firma Fuchs-Letschert Sohn.

1943 (Stand 1. April) schufteten folgende Personengruppen:

- in Hachenburg 17 Ukrainerinnen, 3 Ukrainer, 6 Russinnen, 4 Russen, 3 Tatarinnen, 1 Tatar und 3 Sonstige bei der Westerwälder Fassfabrik, Hermann Schumacher;
- in Wirges 54 Russinnen und 36 französische Kriegsgefangene bei der AG für Glasindustrie, vormals Friedrich Siemens;
- in Ransbach 10 Ukrainerinnen bei Peter Gelhard Sohn;
- in Höhr-Grenzhausen 2 Polinnen, 31 Polen, 35 Russinnen, 5 Ukrainerinnen und 5 Ukrainer bei den Steuler-Industriewerken, Höhr-Grenzhausen II sowie 35 Russinnen, 5 Ukrainerinnen; 2 Polinnen, 31 Polen bei der Steuler-Industriewerke GmbH Höhr-Grenzhausen;
- in Mogendorf 8 Ukrainerinnen, 27 Ukrainer, 2 Tataren im Saalbau A. Kohlenberg, dem Lager der Steuler-Industriewerke, Siershahn;
- in Staudt 16 Ukrainerinnen bei der Westerwälder Elektro-Osmose;
- in Sessenhausen 17 Russen bei den Bong' schen Mahlwerken;
- in Ransbach 18 Ukrainerinnen bei Peter Fuchs;
- in Siershahn 35 Ukrainer, 2 Weißrussen bei der Gewerkschaft Keramchemie Berggarten;
- in Hilgert 39 Ukrainerinnen und 39 Ukrainer im Reichs-Autobahn-Lager.

In Liebenscheid gab es einen polnischen Zwangsarbeiter, der von Februar bis August 1943 in der Landwirtschaft eingesetzt war.

1944 waren in dem Steinbruch von Adam und Jean Uhrmacher bei Enspel zumindest 22 sowjetische Kriegsgefangene und 9 Italiener zur Zwangsarbeit eingesetzt. Beide Gruppen waren getrennt untergebracht und wurden von je einem Landesschützen bewacht. Im Oktober 1944 schoss einer von ihnen, der in Enspel wohnte, dem italienischen Zwangsarbeiter Guiseppe Macotta

Guiseppe Macotta

aus geringer Entfernung mit dem Gewehr in den Kopf, da dieser sein Tagespensum nicht geschafft und seinen Bewacher angegriffen haben sollte.

Für das Jahr 1945 sind die Gesamtzahlen in folgenden Orten überliefert: In Höhr-Grenzhausen 140 Zwangsarbeiter(innen); in Baumbach 60; in Ransbach 100; in Montabaur 495; in Wirges 325; in Siershahn 55; in Luckenbach 115; in Marienberg 60.

- In Marienberg befand sich zudem im Januar und Februar 1945 bei der Firma Westerwaldbrüche ein Arbeitskommando mit jüdischen Kriegsgefangenen.
- In Dernbach, im Herz-Jesu-Krankenhaus der Armen Dienstmägde Jesu Christi, mussten von April 1940 bis April 1945 insgesamt 20 Frauen und Männer aus Polen, der Ukraine und Russland sowie ein französischer Kriegsgefangener Zwangsarbeit leisten.
- In Montabaur mussten im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder zwischen 1940 und Kriegsende 1945 zumindest 58 „Ausländer“ – ohne die Kriegsgefangenen – arbeiten. Darunter befanden sich 22 Polen, 20 Russen, 5 Ukrainer, 3 Slowaken, 3 Niederländer, 1 Jugoslawe und ein Kind. Bei diesem handelte es sich um einen 1935 in Moskau geborenen 10-jährigen Jungen, der zusammen mit seiner Mutter noch am 20. Februar 1945 mit weiteren Arbeitskräften des Krankenhauses bei der Polizeiverwaltung Montabaur angemeldet wurde.
- In der Umgebung des Klosters Marienstatt bestanden 1940 Kriegsgefangenen-Arbeitskommandos in Oberhattert, Kroppach und Kundert; in Kroppach und Geisenhausen waren insgesamt 4 polnische „Zivilarbeiter“ untergebracht. Die Zisterzienser-Abtei Marienstatt selbst beschäftigte zwischen 1941 und 1945 insgesamt 4 Zwangsarbeiter aus Polen.
- Auch im Bereich der evangelischen Kirche und Diakonie gab es Zwangsarbeit. Der evangelische Verein für Innere Mission belegte 1943 das zweite Blockhaus auf dem Hofgut Krempel in Nassau mit ausländischen Arbeitern, die er gegen entsprechendes Pflegegeld ‚verpachtete‘. Im Heilerziehungs- und Pflegeheim Scheuern, ebenfalls einer Anstalt der Inneren Mission, waren von 1942 bis 1944 insgesamt sechs Frauen und drei Männer zwangsweise eingesetzt; sie kamen aus Litauen, Serbien, der Sowjetunion und der Ukraine.

Zusammenfassung und Ausblick

Aus den vorhergehenden Kapiteln geht hervor, dass der Faschismus auf der Basis bloß der faschistischen Bewegung nicht realisierbar gewesen wäre. Entscheidend war die zweite Säule der imperialistisch ausgerichteten Eliten, die Hitler als Spitze der faschistischen Bewegung auch als Staatsspitze einsetzte. Es bedurfte kirchlicher und nationalkonservativer Partner, die bereit

waren zur aktiven Mitarbeit im neuen christlich-deutschen Staat. Die Fakten belegen den Ausstieg auch der Bevölkerungsmehrheit des Westerwaldes aus der Gemeinschaft der „zivilisierten Welt“. In dieses „humane Notstandsgebiet“ – zurzeit besonders in Bezug auf „Ausländer“, „Moslems“, „Türken“ – nicht wieder zurückzufallen ist das Ziel der Veranstaltungsreihe „Erinnern für die Zukunft“.

Im Westerwaldkreis halten die Heinrich-Roth-Schule in Montabaur (Duale Oberschule) und die Hermann-Geisen-Straße im Stadtteil Grenzhausen das Gedenken an Opposition und Widerstand im Westerwald wach. Diesbezüglich wäre die 60. Wiederkehr des Attentats auf Hitler vom 20. Juli 1944 und die der Befreiung vom „Nationalsozialismus“ am 8. Mai 1945 ein Anlass, in der Folge das öffentliche Gedächtnis auf eine breitere Basis zu stellen und im Stadtteil Höhr, in Bad Marienberg, Welschneudorf und Wirges über die entsprechende Benennung von Straßen, Plätzen, Schulen und/oder über Gedenktafeln an den Widerstand zu erinnern. Auf Kreisebene böte sich ein Widerstandsdenkmal mit Standort am Keramikmuseum Westerwald in Höhr-Grenzhausen – oder auch anderswo – an.

Auf die Frage, ob die Menschen damals denn nicht die Katastrophe vorhersehen hätten müssen, zumal doch alles Wichtige in der Lokalpresse stand, gibt es zwei Antworten. Zum einen haben sie es gesehen und gelesen; die Linientreuen haben freudig mitgearbeitet, die anderen haben das System passiv unterstützt. Zum anderen haben sie genau so darüber hinweggesehen, wie wir über heutige und zum Greifen nahe Katastrophen, die uns täglich ins Haus flimmern, funken und flattern. Seien wir also nicht überheblich, wenn wir mit dem allzumenschlichen Wahrnehmungsvermögen moralisch zu Gericht gehen.

Wichtig für die Demokratisierung unserer Lebenswelt sind die Konsequenzen aus der historischen Analyse: Aus ihr können und müssen wir lernen, dass die in den Medien veröffentlichten Botschaften ernst zu nehmen sind und dass wir unsere Sinne und unser Reflexionsvermögen auf dieses Ernstnehmen hin schärfen müssen – damals wie heute. Seit der Massenvernichtung der Juden ist keine Zeitungsphrase mehr unschuldig. Heute sind die Botschaften aller Medien phrasenhaft im Angesicht einer ökologischen, nuklearen und kriegerischen Katastrophe. Es geht darum, dass wir wieder wirklich lesen, sehen und begreifen lernen: Es steht alles in der Zeitung, kommt im Radio und Fernsehen, steht im Internet. Die Erinnerung an die Vergangenheit soll dazu dienen, gegenüber undemokratischen Prozessen im Heute sensibel zu bleiben und darüber nachzudenken, wie an einer Gesellschaft zu arbeiten ist, in der die Würde des Menschen – und nicht nur die des deutschen Staatsbürgers – tatsächlich unantastbar wird.

An den Widerstand erinnern

Die Linientreuen haben freudig mitgearbeitet, die anderen haben das System passiv unterstützt.

Heute sind die Botschaften aller Medien phrasenhaft im Angesicht einer ökologischen, nuklearen und kriegerischen Katastrophe.




































Literatur

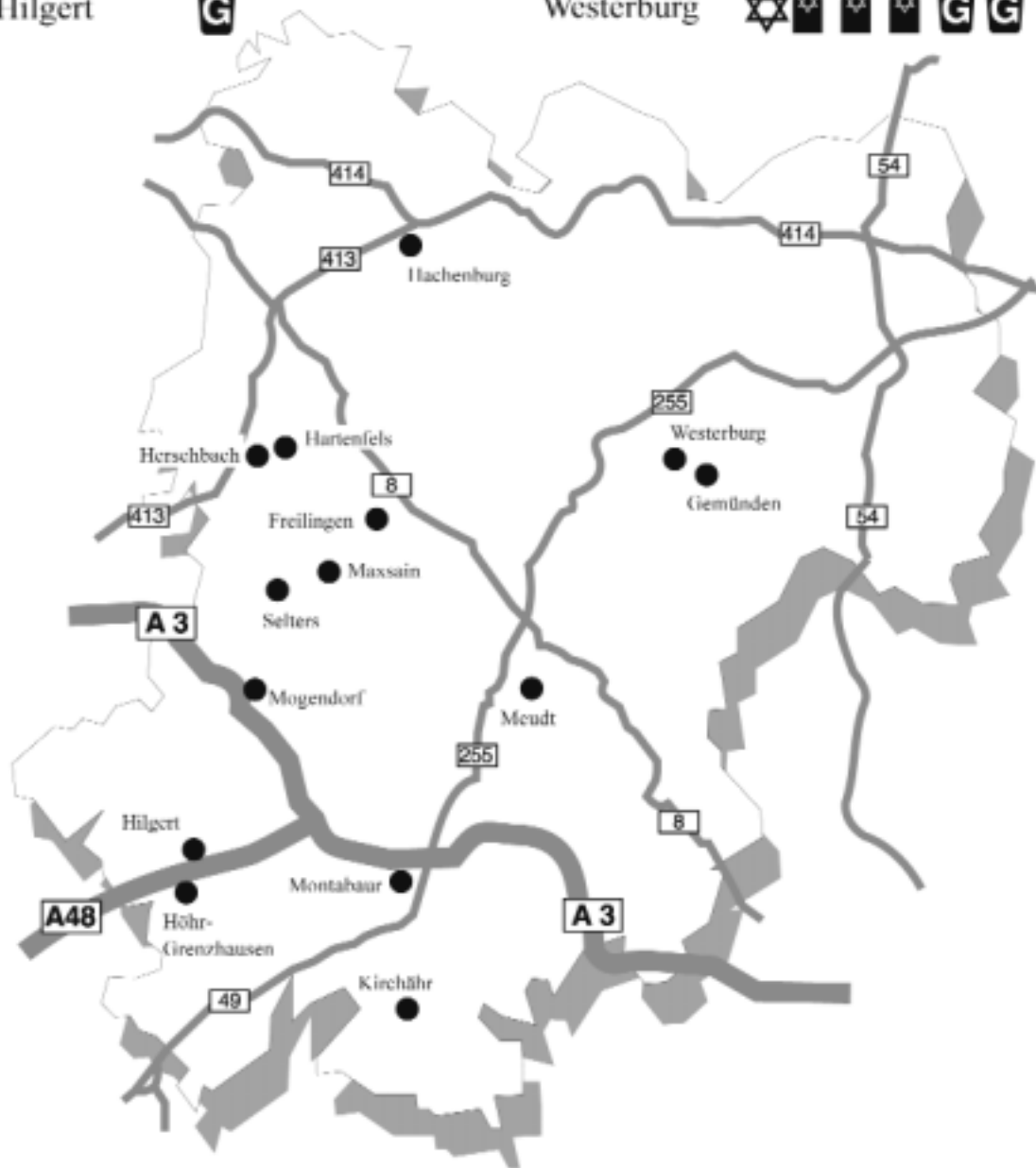
- Rheinische Warte 1932
Amtsblatt des Bistums Limburg 1933ff
St. Lubentiusblatt bzw. St. Georgsblatt 1933ff
Westerwälder Zeitung 1933ff
Westerwälder Volks-Zeitung 1933ff
Westerwälder Volksblatt 1937ff
Volksblatt für Limburg bzw. Limburger Zeitung 1943ff
- ARBEITSKREIS SPURENSUCHE (Hg.): Judenverfolgung im Westerwald. Montabaur 1988
- ABMANN, S.: Versöhnung über Gräber hinweg. Zur Geschichte der Juden von Meudt – Ludwig Falkenstein erinnert sich. In: Wäller Heimat 1989. Montabaur 1989, S. 99-104
- DETS.: Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde. In.: 900 Jahre Meudt. 1097 – 1997. Meudt 1997, S. 397-579
- BÖNING, A.: Grabinschriften des jüdischen Friedhofs in Montabaur. Schriftenreihe zur Stadtgeschichte von Montabaur, 7. Heft. Montabaur 2001
- BROMMER, P.: Die Partei hört mit. Lageberichte und andere Meldungen des Sicherheitsdienstes der SS aus dem Großraum Koblenz 1937 – 1941. Koblenz 1988
- DETS.: Die Partei hört mit. Lageberichte und andere Meldungen des Sicherheitsdienstes der SS, der Gestapo und sonstiger Parteidienststellen im Gau Moselland 1941 – 1945. Teil 1, 1941 – 1943. Teil 2, 1944 – 1945. Koblenz 1992
- ECKER, M. u.a.: Katalog zur Ausstellung Zwangsarbeit in der Kirche. Limburg/Lahn 2002
- ERBACH, J.: Das Kriegsende in Niederelbert 1945. In: Niederelbert. Texte und Bilder im Spiegel der Zeit. Ein Heimatbuch. Niederelbert 1995, S. 359-362
- EUTENEUER, H.: Die Reichsbannerfahne im Altenkirchener Rathaus. In: Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen. Altenkirchen 2005, S. 169-172
- FUCHS, K.-H.: Im Kessel von Stalingrad blieben viele junge Männer aus dem Westerwaldkreis und Kreis Altenkirchen. Erinnerungen eines Gefreiten. In: Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen. Altenkirchen 2005, S. 81-85
- GERZ, W.: Rennerod hatte sich schön gemacht ... überall Hakenkreuzfahnen. Der Hohe Westerwald zwischen 1933 und 1945. Oberrod 1999
- GÜTH, W. A./KEMPF, J./FRANK, A.: Zachor. Ein Buch des Gedenkens. Zur Erinnerung an die jüdische Gemeinde Hachenburg. Hachenburg 2002
- HALFMANN, E.: Erinnerung an das Entsetzliche, was in Hadamar geschah. In: Wäller Heimat 2001. Montabaur 2001, S. 61-63
- HANZ, A.: Ludwig Falkenstein – ein deutsch-jüdisches Schicksal. In: JÖSCH, J./JUNGBLUTH, U. u.a. (Hg.): Juden im Westerwald. Leben, Leiden und Gedenken. Ein Wegweiser zur Spurensuche. Montabaur 1998, S. 138-146
- HENKEL, G.: Ein Brief aus Bjelorußland. – „Wir wohnten in einem Lager der Stadt Montabaur“. In: Schriftenreihe zur Stadtgeschichte von Montabaur, Heft 3, Montabaur 1995, S. 79-95
- HERRMANN, M.: Schicksalhafte Märztag 1945 im Raum Altenkirchen. In: Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen. Altenkirchen 2005, S. 90-101
- HEUZEROTH, G.: Landkreis Altenkirchen, Westerwald und Sieg. Der Westerwald unter dem Hakenkreuz. Vom Aufstieg und Fall einer Wahnsinnsidee. Oldenburg 1983
- DETS.: Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter während des Zweiten Weltkrieges im Westerwald. I. Teil. In: Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen (Westerwald) und der angrenzenden Gemeinden. Altenkirchen 1985, S. 22-228; II. Teil. In: ebd. 1986, S. 245-249; III. Teil. In: ebd. 1987, 180-185; IV. Teil. In: ebd. 1988, S. 158-161
- DETS.: „Die Jungen mossen fort!“ – Wie vor 60 Jahren drei Westerwälder Jungen das Ende des Krieges erlebten. In: Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen. Altenkirchen 2005, S. 110-114
- HOLZENTHAL, M.: In Rennerod steht kein Haus mehr – Bombenangriff auf Rennerod. In: DETS.: Rennerod im Wandel der Zeiten. Rennerod 1988
- ISACK, M.: Der Luftkrieg im Raum Rennerod – Chronologie der Ereignisse. Hellenhahn 1999 (Masch.)
- JÖSCH, J./JUNGBLUTH, U. u.a. (Hg.): Juden im Westerwald. Leben, Leiden und Gedenken. Ein Wegweiser zur Spurensuche. Montabaur 1998
- JUDEN IM WESTERWALD – Texte und Quellen, hrsg. Von der Kreisvolkshochschule Westerwald. Montabaur 1988
- JUNGBLUTH, U.: „Trotz intensiven Durchschauens habe ich keine braunen Flecken entdeckt.“ – Über die Faszination schöner Bilder, ihren faschistischen Gebrauch und ihre konservative Neuaufgabe am Beispiel eines Westerwälder Bildbandes. In: Fotogeschichte, Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie, 28/1988
- DETS.: Nationalsozialistische Judenverfolgung im Westerwald. Koblenz 1989
- DETS.: Das Kriegsjahr 1939 im Westerwald. Eine Dokumentation. Koblenz 1989
- DETS.: Durch den Rücken in die Herzkammer. Rechtsextremismus und pädagogisches Handeln. Koblenz 1991
- DETS.: Zur Nazifizierung der Deutschen. Machtergreifung im Westerwald. Höhr-Grenzhausen 1993
- DETS.: Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, NS-Erbe. Gegenwart der Vergangenheit. Mainz 1994
- DETS.: Hitlers Geheimwaffen im Westerwald. Zum Einsatz der V-Waffen gegen Ende des Zweiten Weltkrieges. Montabaur/Westerburg 1996
- DETS.: Jüdisches Leben in Hahnstätten. In: Heimatjahrbuch des Rhein-Lahn-Kreises 1998. Bad Ems 1997, S. 74-81
- DETS.: Jüdisches Leben in unserer Region – Jüdisches Leben in Hahnstätten. In: Sachor. Beiträge zur jüdischen Geschichte und zur Gedenkstättenarbeit in Rheinland-Pfalz, 13/1997, S. 5-9
- DETS.: Juden in Dierdorf. In: Sachor, 14/1997, S. 25-32
- DETS.: Landjuden in Selters/Westerwald. In: Nassauische Annalen, Bd. 108. Wiesbaden 1997, S. 169-183
- DETS.: Hitler war kein Messias und „Du sollst nicht töten“ – Vom Bekenntnis der Zeugen Jehovas im Westerwald. In: Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen 1999. Altenkirchen 1999, S. 100-108
- DETS.: Nationalsozialismus. In: DETS.: Nauort im Westerwald. Eine Chronik. Nauort 2000, S. 293-321

- DERS.: Die „Nazifizierung“ einer ländlichen Region am Beispiel des Westerwaldes. In: Meyer, H.-G./Berkessel, H. (Hg.): Die Zeit des Nationalsozialismus in Rheinland-Pfalz. Bd.1. Mainz 2000, S. 98-107
- DERS.: Hitlers „letzte Trumpfkarte“: Die Geheimwaffen V1, V2 und V3 in Eifel und Westerwald und das KZ-Außenkommando „Rebstock“ in Dernau/Ahr. In: Meyer, H.-G./Berkessel, H. (Hg.): Die Zeit des Nationalsozialismus in Rheinland-Pfalz. Bd.3. Mainz 2000, S. 89-101
- DERS.: Wunderwaffen im KZ „Rebstock“. Zwangsarbeit in den Lagern „Rebstock“ in Dernau/Rheinland-Pfalz und Artern/Thüringen im Dienste der V-Waffen. Briedel/Mosel 2000
- DERS.: „bis auf zwei Familien aussterben lassen“ – Neue Forschungsergebnisse zu den Juden in Altenkirchen. In: Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen (Westerwald) und der angrenzenden Gemeinden. Altenkirchen 2000, S. 215-220
- DERS.: Zur Nazifizierung im Westerwald. In: Wäller Heimat 2001. Montabaur 2001, S. 53-60
- DERS.: Widerstand im Westerwald. In: Informationen des Pädagogischen Zentrums Bad Kreuznach (erscheint demnächst)
- DERS.: Metallgeschmack. Aus dem Leben eines Hitlerjungen im Westerwald. Kölbingen 2005
- DERS.: Es stand in der Zeitung. Eine Dokumentation zur veröffentlichten Meinung im Westerwald 1932 bis 1945. Kölbingen 2005
- KRAFT, E.: Hüttseifen, 8.April 1945. In: Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen. Altenkirchen 2005, S. 115-118
- KERSHAW, I.: Hitler, 2 Bde. München 2002
- KREBS, F.: Höhr-Grenzhausen vor 50 Jahren. Auszüge aus dem Tagebuch von Paula Krebs (1897-1976). In: Wäller Heimat 1995. Montabaur 1995, S. 153f
- KREISVOLKSHOCHSCHULE WESTERWALD E.V.: Texte und Quellen zur Heimatgeschichte im Westerwaldkreis. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Währungsreform. Montabaur 1983
- KOBOLD, C.: „Die Juden sind zu konzentrieren“ – Kirchähr und Steinen nach der Pogromnacht 1938. In: JÖSCH, J./JUNGBLUTH, U. u.a. (Hg.): Juden im Westerwald. Leben, Leiden und Gedenken. Ein Wegweiser zur Spurensuche. Montabaur 1998, S. 133-137
- LAMP, F. C.: Das Kriegsgefangenenlager der Amerikaner und Franzosen in Siershahn (Mai - September 1945). In: Wäller Heimat 2001. Montabaur 2001, S. 67-77
- LÖWENGUTH, F.-J.: Die Reichskristallnacht in Montabaur. In: Wäller Heimat 1989. Montabaur 1989, S. 106-108
- DERS.: Ich bin Adolf Hitlers kleiner Soldat oder gescheiterte „braune“ Erziehungsversuche. Montabaur 1943-45. Augenzeugen berichten. Montabaur 2002
- MOLLY, G.: Meine Erinnerungen an Krieg und Kriegsende 1941 bis 1945 in Hirz-Maulsbach. In: Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen. Altenkirchen 2005, S. 86-89
- RAMROTH, P.: Vor 50 Jahren: Westerwald in Not. In: Wäller Heimat 1995. Montabaur 1995, S. 142-146
- DERS.: Ebernhahn im Bombenhagel. In: Wäller Heimat 1995. Montabaur 1995, S. 155f
- RAUH-KÜHNE, C.: Hitlers Hehler. Unternehmerprofite und Zwangsarbeiterlöhne. In: Historische Zeitschrift 275, 2002, S. 1-55
- REUSCH, J.: Die nationalsozialistischen Euthanasieverbrechen an Menschen aus dem heutigen Westerwaldkreis. Hadamar 1941 – 1945. In: Wäller Heimat. Jahrbuch des Westerwaldkreises 1999, S. 153-161
- RICHARDT, D.: Zwangsarbeit im Bereich von evangelischer Kirche und Diakonie in Hessen. Darmstadt und Kassel 2003
- ROTBERG, J./SCHÜLLER, TH./WIELAND, B.: Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in katholischen Einrichtungen im Bereich der Diözese Limburg. Ein Werkstattbericht. Limburg 2001
- ROTH, H. J.: „Jesus Christus ist nicht Frucht dieses Volkes“. Über das problematische Verhältnis der Katholischen Kirche zu ihren jüdischen Wurzeln. In: JÖSCH, J./JUNGBLUTH, U. u.a. (Hg.): Juden im Westerwald. Leben, Leiden und Gedenken. Ein Wegweiser zur Spurensuche. Montabaur 1998, S. 84-92
- SCHÄFER, E.: Das Kriegsjahr 1945 in Volkerzen. In: Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen. Altenkirchen 2005, S. 102-107
- SCHNEIDER, J. O.: Als der Krieg zu Ende ging. Ein Zeitzeuge erinnert sich an bewegende Tage. In: Wäller Heimat 1995. Montabaur 1995, S. 147-149
- SCHUGHART, H. W.: Die Hitlerzeit in Siershahn. Bomben auf Siershahn und Ebernhahn. Die Amerikaner in Siershahn. Das Gefangenenlager am Berggarten. In: Geschichte der Gemeinde Siershahn. Siershahn 1986, S. 291-295
- SCHUMACHER, A.: Kulturdenkmäler von hohem Rang. Jüdische Friedhöfe im Westerwaldkreis sind Erinnerungen und Mahnmale. In: Wäller Heimat 1989. Montabaur 1989, S. 109-112
- SEIBERT, H.: Der Aufstieg des Nationalsozialismus im Rhein-Lahn-Kreis (1925 – 1933). In: Der Rhein-Lahn-Kreis. Landschaft, Geschichte, Kultur unserer Heimat. Bad Ems 1987, S. 219-251
- DERS.: Zwischen Integration und Deportation. Zur Geschichte der Juden im Rhein-Lahn-Gebiet (1918 – 1945). In: Der Rhein-Lahn-Kreis. Landschaft, Geschichte, Kultur unserer Heimat. Bad Ems 1987, S. 252-278
- STEIN, H.: Die Geschichte der Juden in unserer nassauischen Heimat, o.O. 1965
- STINNER, H.: Handel mit Juden. In: Wäller Heimat 1989. Montabaur 1989, S. 104f
- STOLZE, M./KRÄMER, H./HANKE, E.: Juden in Altenkirchen. Geschichte, Erinnerungen, Schicksale. Altenkirchen 2000
- VOLLMER, H.: Als „Evakuierter“ im Westerwald. Eine Kindheitserinnerung. In: Heimat-Jahrbuch des Kreises Altenkirchen. Altenkirchen 2005, S. 134-136
- WAGENBACH, K.: Hundsangen. Hundert Jahre in einem Dorf. In: Freibeuter, Heft 6, Berlin 1980, S. 55-74
- WILD, M.: Die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Montabaur. Eine Dokumentation. Montabaur 1991
- ZOTH, E.: Luftangriff auf Rennerod. In: Rhein-Lahnfreund 19/1970, S. 251-253
- DERS.: So überlebte ich den Bombenangriff auf Rennerod am 16. März 1945. Horst Müller erzählt. In: Wäller Heimat 2001. Montabaur 2001, S. 64-66

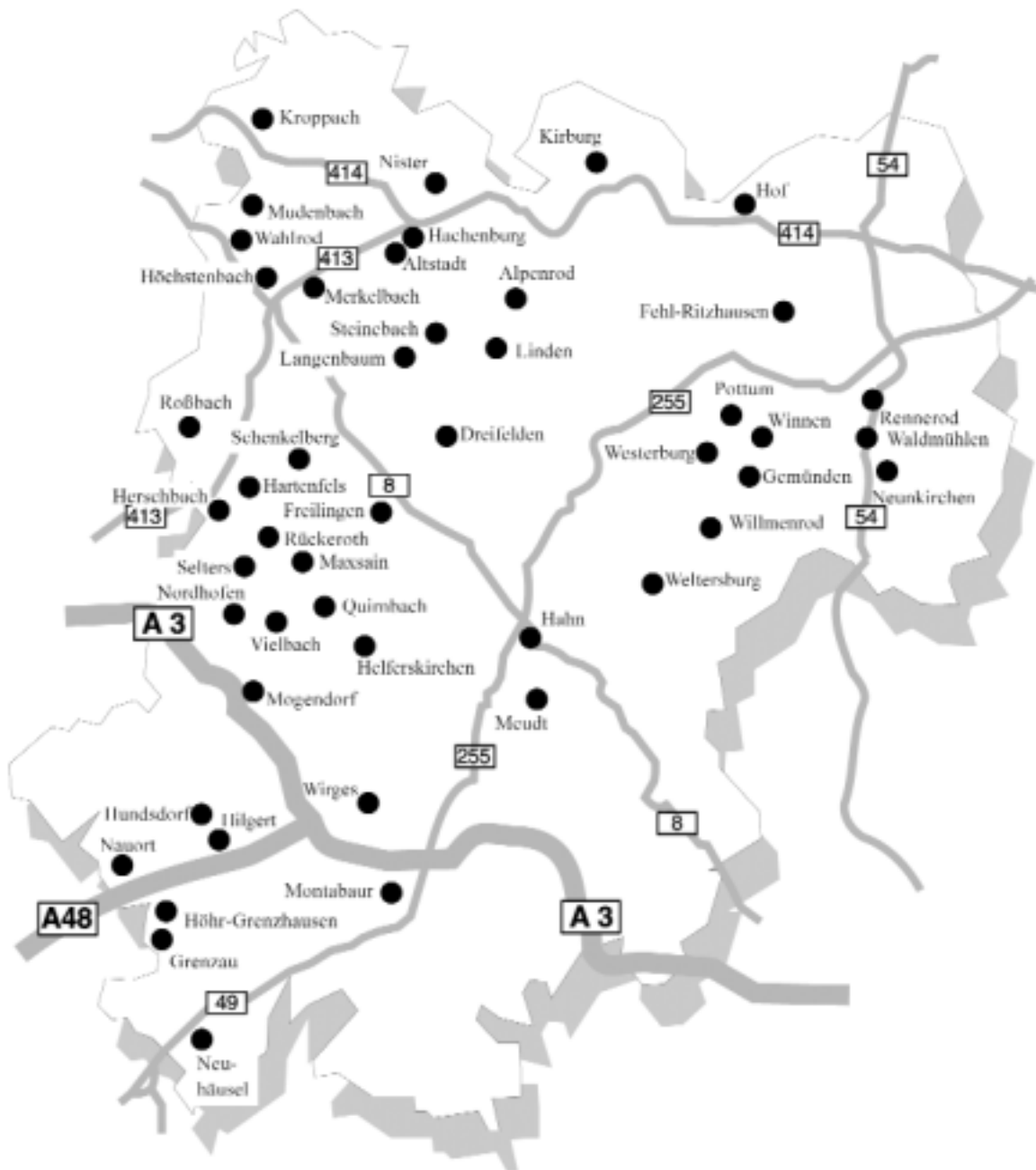
 Synagogen	 Friedhöfe	 Gedenktafeln, -steine
---	---	--

im Westerwaldkreis

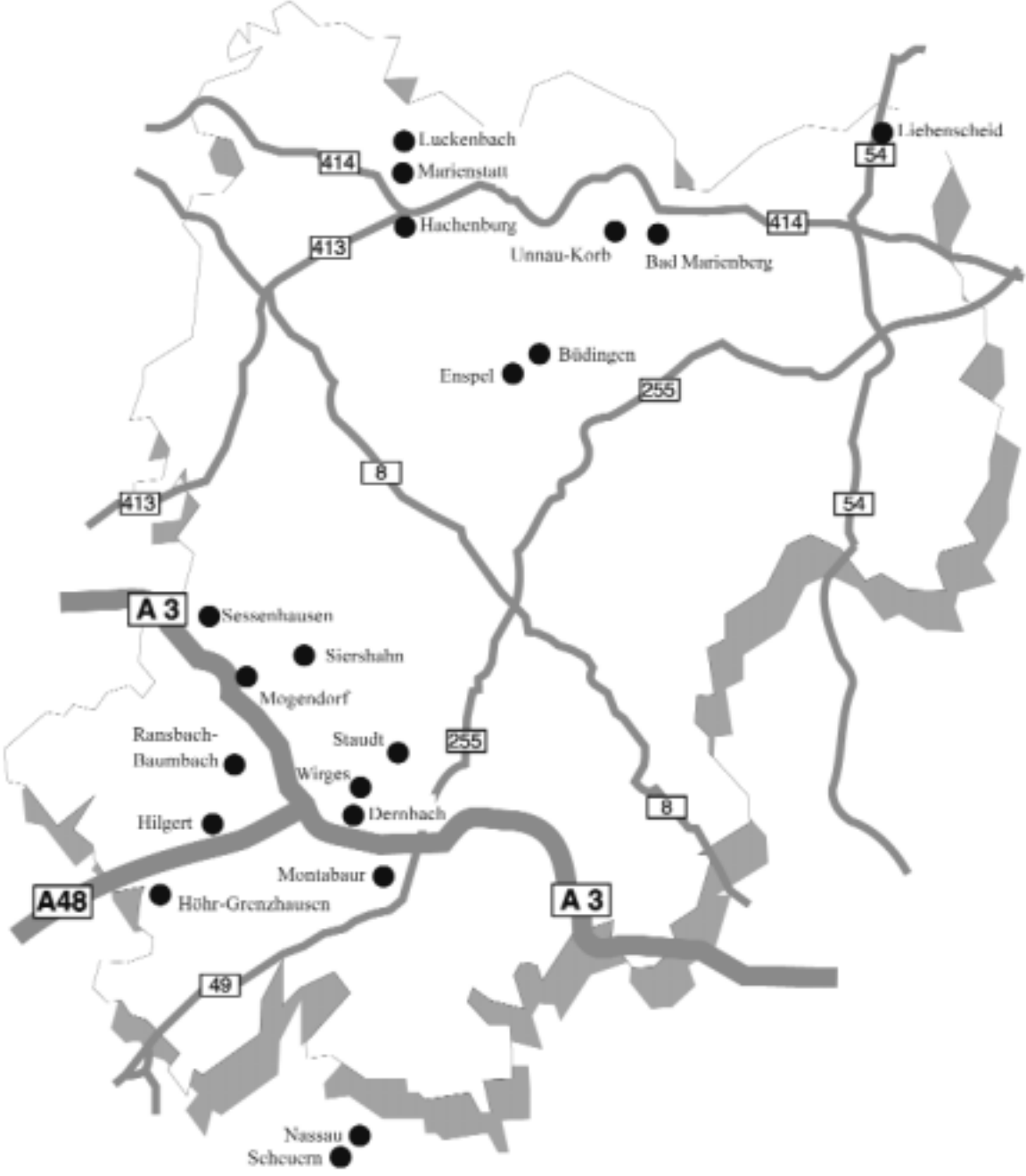
Freilingen			Kirchähr	
Gemünden	  		Maxsain	 
Grenzhausen	  		Meudt	   
Hachenburg	  		Mogendorf	 
Hartenfels			Montabaur	   
Herschbach			Selters	  
Hilgert			Westerburg	     



Orte mit jüdischer Bevölkerung im Gebiet des heutigen Westerwaldkreises in der Zeit von 1300 bis zum Ende der Nazi-Herrschaft



**Orte in unserer Region,
in denen während der NS-Zeit Zwangsarbeit geleistet wurde**



DIE MITGLIEDER DES
„ARBEITSKREIS SPURENSUCHE“
BEDANKEN SICH HERZLICH BEI

- Abresch Kommunikation, Montabaur (Sponsor der Broschüregestaltung), speziell Katharina Frei und Christiane Möller, Auszubildende bei Abresch Kommunikation, für ihre engagierte Unterstützung bei der grafischen Realisierung dieser Broschüre
- Michael Maurer, Leiter der Lokalredaktion der „Westerwälder Zeitung“, nicht nur für die Teilnahme als Kooperationspartner, sondern für seinen engagierten Einsatz und die Weiterentwicklung der Projektidee
- Michael Bruchof, Firma Avatos – Konzeption und Gestaltung, Alsbach für die grafische Realisierung unserer Web-Site www.WW-Spurensuche.de
- den vielen Institutionen, die sich an unserem Projekt durch Veranstaltungen beteiligt haben
- der Kreisvolkshochschule Westerwald e. V. für ihre Unterstützung

Montabaur 2005

"Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt,
wird blind für die Gegenwart."
(Richard von Weizsäcker)



Arbeitskreis Spurensuche
Nationalsozialismus
im Westerwald